

„O ihr Heuchler! denn wir kennen euch ...“

Lessing politisch korrekt

Von Dietmar Lange

Aus Anlaß des 275. Geburtstages von Gotthold Ephraim Lessing wurde am 22. Januar 2004 das Lessing-Jahr durch den Bundespräsidenten Johannes Rau mit einer vielgerühmten Rede in der Wolfenbütteler Herzog-August-Bibliothek eröffnet. Das politisch korrekte Fazit erschien am darauffolgenden Tag in der *Braunschweiger Zeitung* als Schlagzeile: „Rau: Deutschland ist Einwanderungsland“. Unter Berufung auf das Drama „Nathan der Weise“ nahm das Staatsoberhaupt vor 200 geladenen Gästen das Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Religionen und Kulturen zum Thema, um sich vehement gegen das in einigen Bundesländern beschlossene Kopftuchverbot für Lehrerinnen auszusprechen. Der Staat habe nicht die Aufgabe, eine Religion zu bevorzugen. „Ich fürchte nämlich“, machte Rau deutlich, „daß ein Kopftuchverbot der erste Schritt auf dem Weg in einen laizistischen Staat ist, der religiöse Zeichen und Symbole aus dem öffentlichen Leben verbannt. Ich will das nicht. Das ist nicht meine Vorstellung von unserem seit vielen Jahrhunderten christlich geprägten Land.“ (*Braunschweiger Zeitung* vom 23. Januar 2004)

Prof. Jürgen Stenzel, Präsident der Lessing-Akademie Wolfenbüttel, war sich denn auch sicher, daß Lessing dieser „sehr differenzierten“ Rede zugestimmt hätte. Und (Philosophie-)Professor Walther Ch. Zimmerli, Präsident der Auto-Universität Wolfsburg, befand sogar:

„Das war ein brillant aufgebauter Vortrag, sorgfältig argumentiert, trotz aller Behutsamkeit bestimmt in der Aussage. Herr Rau hätte nicht nur einen guten Theologen, sondern auch einen guten Philosophen abgegeben.“

Prof. Paul Raabe, Initiator des Wolfenbütteler Lessing-Jahrs, kommentierte schließlich: „Wichtig ist, daß unsere islamischen, also vor allem türkischen Mitbürger hier bei uns der Religionsfreiheit nachgehen können in unserem Verständnis, das von Lessing her kommt.“ (*Braunschweiger Zeitung*, 23. Januar 2004)

Natürlich standen derartigen Schnellschüssen auch kritische Stimmen gegenüber.

Wenn Rau anschließend Lessings Grab auf dem Braunschweiger Magnifriedhof besuchte, dann ist daran zu erinnern, daß diese

Grabstätte bereits drei Jahre nach Lessings Tod kaum noch auffindbar gewesen war, aus Gründen, die den Blick auf ganz andere Zusammenhänge und Auseinandersetzungen in einem „christlich geprägten Land“ lenken.

Eine kulturell eher unbedarfte Öffentlichkeit nimmt kaum wahr, wie politisch korrekt ein Gedenkjahr dazu mißbraucht wird, den geistigen Kosmos Lessingschen Kulturschaffens, die richtungweisenden Leistungen aufgrund seiner Dramentheorie, die Verdienste des „Laokoon“-Verfassers einzig auf die Toleranzidee der Aufklärung zu beschränken. Nun handelt es sich beim „Nathan“ gewiß um ein bedeutendes Werk der deutschen Dramenliteratur, aber selbst dabei erscheint die Wahrnehmung auffallend selektiv. Die berühmte Ring-Parabel Nathans – bezogen auf die drei Weltreligionen mit ihrem Wetteifer um den wahren Glauben – enthält nämlich einen nicht unumstrittenen Hinweis:

„... Jeder liebt sich selber nur
Am meisten? – O so seid ihr alle drei
Betrogene Betrüger! Eure Ringe
Sind alle drei nicht echt. Der echte Ring
Vermutlich ging verloren.“ (III, 7)

Wer Lessings „Nathan“ als Toleranz-Drama in Anspruch nimmt, um in kulturpolitische Debatten belehrend einzugreifen und die an sich selbstverständliche weltanschauliche Neutralität des Staates anzumahnen, sollte sich auch der Mühe unterziehen, die Vorgeschichte gerade dieses Stückes näher zu betrachten, um zu erkennen, welcher Geisteskampf es in „unserem seit vielen Jahrhunderten christlich geprägten Land“ bedurfte.

Lessing trat 1770 das Amt des Bibliotheksvorstehers zu Wolfenbüttel an, kärglich besoldet vom Erbprinzen von Braunschweig, Karl Wilhelm Ferdinand. Seit 1773 gab er die „Beiträge zur Geschichte und Literatur. Aus den Schätzen der herzoglichen Bibliothek“ heraus, eine lose Folge von Mitteilungen über seine Entdeckungen von Handschriften und seltenen Drucken. Unter dem Titel „Fragmente eines Ungenannten“ veröffentlichte er in dieser Reihe von 1774 bis 1778 Stücke aus der „Apologie oder Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes“, die er von den Kindern des Verfassers, des inzwischen verstorbenen Professors Samuel Reimar in Hamburg erhalten hatte. Lessings Wahrheitswille hatte ihn zu diesen Forschungsergebnissen des

Reimarus geführt, dessen kühne Kritik des Alten und des Neuen Testaments und der Hauptsätze des protestantischen Lehrbegriffes (Erbsünde, Erlösung durch den Tod Christi) er gegen den Rat seines jüdischen Freundes Moses Mendelssohn veröffentlichte. Da er, um die Kinder des Verfassers zu schützen, dessen Namen verschwieg, richteten sich die wütenden Angriffe von protestantisch orthodoxer Seite gegen Lessing selbst. Wortführer war der Hamburger Hauptpastor Melchior Goeze. Mit diesem setzte sich Lessing in den „Anti-Goeze“ genannten Briefen scharfsinnig und mit geistvoller Polemik auseinander:

„Lieber Herr Pastor!

Poltern Sie doch nicht so in den Tag hinein, ich bitte Sie! ...

Überschreien können Sie mich alle acht Tage, Sie wissen wo.
Überschreiben sollen Sie mich gewiß nicht ...“

*

„Ist es von einem rechtschaffenen Gelehrten – ich will nicht sagen, von einem Theologen – begreiflich, daß er, unter einem solchen Titel, widerlegte Beschuldigungen nochmals in die Welt schickt, ohne auf ihre Widerlegung die geringste Rücksicht zu nehmen?“ (Anmerkung: eine auch heute noch von den Gegnern immer wieder geübte Verfahrensweise)

*

„O glückliche Zeiten, da die Geistlichkeit noch alles in allem war, – für uns dachte und

für uns aß! Wie gern brächte euch der Herr Hauptpastor im Triumphe wieder zurück!

Wie gern möchte er, daß sich Deutschlands Regenten zu dieser heilsamen Absicht mit ihm vereinigten! ...“

Der glaubensstarke Papst Hammonias, ein Mann von barocker Statur, war ein alter Bekannter aus den Hamburger Tagen. Von dem donnernden Bußprediger Hauptpastor Johann Melchior Goeze, der „seine Leute an den Haaren in den Himmel schleppt“, wie Lichtenberg dessen gewaltsamen Bekehrungsversuche charakterisiert, ging eine theologische Diskussion aus, die sich zum erbitterten Geisteskampf Lessings entwickelte.

„Die Notgedrungenen Beiträge zu den „Freiwilligen Beiträgen“ des Herrn Pastor Goeze prasseln wie Hiebe auf Bäffchen und Talar. Die Polemik blitzt und glänzt in allen Farben, die Skala reicht von sanfter Freundlichkeit über offenen Hohn, tödliche Ironie, lutherische

Grobheit, diplomatische Feinheit, leidenschaftlichen Ernst bis zum heftigsten Zorn.“¹⁾

Und so wurde von der Gegenpartei der Braunschweiger Herzog veranlaßt, Lessing die Zensurfreiheit, die ihm als Bibliothekar bisher zugesichert war, zu entziehen. Das war ein halbes Jahr nach dem tragischen Tod von Frau und Kind um die Jahreswende 1777/78. Im Sommer 1778 hatte die braunschweigische Geistlichkeit Maßregeln des Herzogs durchgesetzt, die dem Herausgeber der Reimarus-Fragmente deren weitere Veröffentlichung unmöglich und selbst die Fortsetzung seines Geisteskampfes sehr schwierig machten. „Um ihn her krochen Verleumdung und Verdacht“, schreibt Wilhelm Dilthey.²⁾ In dieser Lage wollte Lessing dem Feinde „von einer anderen Seite in die Flanke fallen.“ Schon 1750 hatte er in den „Beiträgen zur Historie und Aufnahme des Theaters“ erklärt: „Selbst die Streitigkeiten verschiedener Religionen können auf das nachdrücklichste auf der Schaubühne vorgestellt werden.“ Daher beschloß er jetzt, wie er am 6. September an Elise Reimarus schrieb, den Versuch zu machen, ob man ihn „auf seiner alten Kanzel, dem Theater, wenigstens noch ungestört wolle predigen lassen.“³⁾

Dabei konnte Lessing auf einen Entwurf von 1776 zurückgreifen, der die Frage der wahren Religion behandelte, und vollendete seinen „Nathan“ im Frühjahr 1779.

Und darüber wird heute gewöhnlich hinweggegangen, daß sich Lessing einem Machtspruch fügen mußte, weil der Herzog vor den geistlichen Denunzianten zurückwich, die im In- und Ausland, in Wien und Kopenhagen gegen den freimütigen Kritiker intrigierten, mit Verdächtigungen und Verleumdungen das Verdikt des Reichsfiskals verlangten. „Es geht nicht mehr“, betont Wolfgang Drews in der rororo-Monographie, „um unberechtigte Einsprüche von katholischer Seite, denen sich Braunschweig bei früheren Gelegenheiten mannhaft zu widersetzen mußte; es geht um einen Zwiespalt in den eigenen Reihen, einen Konflikt innerhalb der evangelisch-lutherischen Kirche, dessen Sprengkraft gefürchtet wird. Ein Federstrich, und der Fall ist erledigt. Verbot des Anti-Goeze, Vorzensur für den Verfasser ...

1) Wolfgang Drews, *Lessing* (rowohlts monographie 75), S. 128

2) Zit. aus „Grundlagen und Gedanken zum Verständnis klassischer Dramen“ (Diesterweg), Lessing, *Nathan der Weise*, S. 9

3) Ebenda, S. 8

Lessing wechselt die Waffen und begibt sich auf einen anderen Fechtboden. Den Grimm und den Zorn hat er sich von der Seele geschrieben, Schmerz und Trauer verklären sich in eine höhere Heiterkeit, Hohn und Spott weichen der Milde und Liebe ... Die letzten Jahre des Lebens, tragisch verschattet und unaufhaltsam der Auflösung entgegengehend, tragen die reinsten, die edelsten Früchte, die bleibenden Dokumente der erhabenen Menschlichkeit.“ (a.a.O., S. 135)

Das unterscheidet eine „akademisch“-verklärte Darstellung von dem Wahrheitsverständnis eines Lessing, dessen hohe Auffassung vom Streben nach Wahrheit jederzeit durchaus bewundernd herausgestellt, aber im Grunde wenig oder doch nicht entschieden genug befolgt wird.

Aufgrund eines umfangreichen Quellenstudiums (Werke, Biographien, Briefe und Fachliteratur) veröffentlichte die Philosophin Mathilde Ludendorff 1937 ihr Buch „Lessings Geisteskampf und Lebensschicksal“, in dem sie nachweist, wie sehr der große Denker der Aufklärung sich innerlich von jeder Religionszugehörigkeit gelöst hat, was keineswegs im Widerspruch zum dramatischen Gedicht „Nathan der Weise“ steht. Vielmehr macht sie deutlich, daß Lessings Hauptgestalten im „Nathan“ die edlen Charakterzüge des Dichters selbst verkörpern. Nicht zu verkennen sind auf der anderen Seite – darauf weist Drews hin – die Wesenszüge des christlichen Eiferers in der Gestalt des Patriarchen („Tut nichts! der Jude wird verbrannt.“)

„Auch war die Religion, ehe eine Bibel war“, zitiert die Philosophin aus Lessings 10 „Axiomata“ und hebt hervor, wie der streitbare Geist „in wunderbarer Klarheit scharf das herausarbeitet, was zu seiner Zeit schon unantastbar feststeht.“⁴⁾

Wenngleich sich heutzutage in politischen Stellungnahmen die Repräsentanten des Staates, wie Bundespräsident Johannes Rau, ein altgedienter evangelischer Synodaler, oder Bundestagspräsident Wolfgang Thierse (*Braunschweiger Zeitung* vom 27. Januar 2004) gern auf Lessings Humanitätsbegriff und sein Toleranzideal berufen, so sind im allgemeinen der Dialogfähigkeit – bezogen auf Anspruch und Wirklichkeit – doch enge Grenzen gesetzt. Was den Kampf um Geistesfreiheit betrifft, so hat sich seit Erscheinen des Buches im Grunde nichts geändert:

„Geradezu niederschmetternd für die orthodoxe Theologie ist die Art und Weise, wie Lessing auf seinen hochstehenden sachlichen Kampf

4) M. Ludendorff, *Lessings Geisteskampf und Lebensschicksal*, S. 146

weiter erwidert wurde. Immer wieder und wieder ganz das gleiche, was die Priester in unseren Tagen unserem Kampfe entgegensetzen. Rufe nach der Staatsgewalt, nach dem ‚Reichshofratskonklusum‘, welches einen J. Lorenz Schmidt zu Kerkerstrafen verurteilt hatte, erschallen da. Alle Wege der List werden getreulich beschritten, und alle Ausflüchte, sowie die ganze ungeheuerliche Kampfweise, werden von Lessing bloßgelegt.“ (a.a.O., S. 147)

Wenn „Christenmenschen“ heute Lessings Toleranzideal lobpreisen, ist längst in Vergessenheit geraten, wie gründlich der große Kulturschöpfer das Unheil christlicher Unduldsamkeit hat erfahren müssen, ehe er den „Nathan“ schrieb. Mußte er doch schon in seiner Frühjugend diese Unduldsamkeit erfahren, denn er hatte in dem sehnlichen Wunsch, die ungeheuerliche Verurteilung seines frommen Vaters zu überwinden, ein „ungeratener“, „verlorener“ Sohn zu sein, und zwar wegen seiner Freundschaft mit Mylius, der das Schauspiel „Der Freigeist“ verfaßte, und weil er selbst „Komödien schrieb“, in seinem „Freigeist“ damals den Vater überzeugen wollen. Deshalb stellte er beide Figuren, den orthodoxen Christen und den Freigeist, als edle Menschen dar, um zu zeigen, daß Edelsinn nicht an irgendeinen Dogmenglauben gebunden ist, sondern edle Gesinnung sich bei Menschen aller Überzeugungen finden lasse.

Während erst recht nach 1945 „Nathan der Weise“ für politische Zwecke auf der Bühne in Anspruch genommen wurde, geriet die Tatsache in Vergessenheit, daß Lessing nach Vollendung seines „Nathan“ der Annahme entgegenzutreten bestrebt war, er habe in seinem Stücke die Juden verherrlichen wollen. Von seinem Bruder Karl Gotthelf Lessing wissen wir, daß ein zweites dramatisches Gedicht unter dem Titel „Derwisch“ folgte, um den „Ausgleich“ zu schaffen.⁵⁾ Nur ist dieser „Derwisch“, wie Karl Lessing mitteilt, in seines Bruders Nachlaß bei Prüfung desselben nicht mehr auffindbar gewesen.⁶⁾

In der gesamten Lessing-Literatur wird bekanntlich, und das mit einer gewissen Genugtuung, des Dichters Logenzugehörigkeit keineswegs verschwiegen. Im Gegensatz dazu schweigt man sich über die Motive, die ihn veranlaßten, Freimaurer zu werden, schon aus. In seinem Buch „G. E. Lessing als Freimaurer“ (Hamburg 1880) schreibt Mönckeberg:

5) Karl Gotthelf Lessing: *G. E. Lessings Leben* (1793–1795), hrsg. von Otto F. Lachmann. Leipzig 1888, 264 Seiten. Neuauflage: 1929

6) M. Ludendorff, a.a.O., S. 217



*Gotthold Ephraim Lessing (1729–1781)
nach einem Gemälde von Jäger*

„Lessing hatte schon durch seinen Eintritt in die Loge die Freimaurerei so satt bekommen, daß er nie wieder, weder in Hamburg noch in Braunschweig, zu bewegen war, die Loge zu betreten.“

Von den Brnn. zum Besuch der Loge gedrängt, erwiderte Lessing freimütig:

„Ich habe keine Lust mit Narren zu konferieren.“⁷⁾

Lessing war im Grunde empört über die mit ihm getriebene Irreführung hinsichtlich einer in Aussicht gestellten Möglichkeit, geheime Schriften veröffentlichen zu können, sowie über die erfahrene Geistesknebelung.

Die Aufnahme in die Loge erfolgte am 14./15.10.1771 in Hamburg. Nur wenige Tage später richtete Großmeister v. Zinnendorf – in Wirklichkeit hieß er Dr. Johann Wilhelm Ellenberger und war Gründer der „Großen Landesloge der Freimaurer von Deutschland“ – an den Dichter ein höchst sonderbares Schreiben:

„Verehrungswürdiger, geliebter Bruder! Der Br. Frhr. v. Rosenberg hat mir das Vergnügen gemacht, mir unter dem 15. d. zu berichten, daß er Sie zum Br. Freymaurer an- und aufgenommen habe. Ich wünsche Ihnen und uns zu diesem vollführten Schritte das beste Glück. Sie haben durch denselben eine Bahn betreten, die ... die einzigste in ihrer Art und diejenige ist, welche Ihnen beim Ziel derselben, alle Zufriedenheit gewähren kann, die Dero forschbegieriger Geist zum allgemeinen Wohl der Menschen auszusprechen und zu ergründen, je gewünscht haben kann und mag.

(...) Doch hiervon zur anderen Zeit ein mehreres, jetzo will ich von demjenigen insbesondere mit wenigem sagen, was ich Ihretwegen wünsche und der Orden der Freymaurer von Ihnen in den Gegenden Ihrer jezzigen Bestimmung mit Zuversicht erwartet. Suchen Sie diesem nach, bitte ich, alldort, zuvörderst derjenige zu werden, welcher Sokrates ehemals den Atheniensern war; allein, dem widrigen Schicksahle auf die eine oder andere Art zu entgehen, welches leider seine Tage verkürzte, müssen Sie den Zirkel nicht überschreiten, den Ihnen die Freymaurerei jedesmahls vorzeichnet, und jederzeit eingedenk bleiben, daß wir nur hinter verschlossenen Türen, auch allein gegen Brüder, welche mit uns gleiche Erkenntnis haben, von der Freymaurerei reden und die uns darinnen aufgegebenen Arbeiten nie anders verrichten dürfen.

7) M. Ludendorff, *Lessings Geisteskampf und Lebensschicksal*, S. 184

Ich erwarte hierüber, nach der mir ebenfalls durch den H. Br. Freiherrn von Rosenberg gethanen Anzeige Dero mir angenehmen näheren Erklärung zuversichtlich, gleich wie die Schrift, welche Sie vor dem Eintritt im Orden durch den öffentlichen Druck ganz unrecht bekannt zu machen, den Vorsatz gehabt haben sollen.

Sie werden dadurch denjenigen um Vieles verpflichten, welcher zum erstenmahle das Vergnügen hat, sich mit der vollkommensten Hochachtung schriftlich zu nennen.

Berlin, den 19. Oktober 1771.

Dero aufrichtigst ergebenster Bruder
Von Zinnendorf.“

Diesen Brief hat Lessing nie beantwortet. Auch wer nicht die „Apologie des Sokrates“ von Platon gelesen hat, weiß die Anspielung auf das Schicksal des Sokrates richtig zu deuten.

Der Biograph Adolf Stahr („G. E. Lessing. Sein Leben und seine Werke“, 2 Bde, Bln 1859 – 9. Aufl. 1887) berichtet:

„Hatte er doch, als man ihm erzählte, daß der Geistliche von St. Sulpiz den sterbenden Voltaire in seiner Todesstunde noch mit Ermahnungen heimgesucht habe, zu einem Freunde halb scherzend halb ernsthaft gesagt: ‚Wenn Sie mich sterben sehen, so rufen Sie mir den Notar herbei, damit ich erklären kann, daß ich in keiner der herrschenden Religionen sterbe.‘“⁸⁾

Im übrigen ist Dr. Heinrich Mersmann, dem damaligen Feuilleton-Chef der *Braunschweiger Zeitung*, zuzustimmen, wenn er in seinen Gedanken zum 200. Todestag Lessings in der *Braunschweiger Zeitung* vom 15. Februar 1981 treffend bemerkte:

„Führe heute den Platzhaltern unseres öffentlichen Lebens, Politikern wie Industriekapitänen, Bischöfen wie Sprechern der Parteien und Gewerkschaften, nicht ein Schreck in die Glieder, bekämen sie es mit einem Partner wie Lessing zu tun, der keinen falschen Ton durchgehen ließe, ein klares Ja oder Nein verlangte und mögliche Großsprecherei mit ätzendem Spott der Blamage aussetzte? Da wäre wohl selbst mancher von denen, die ihn heute an seinem 200. Todestag gefahrlos preisen, rasch bei der Hand, Lessing zumindest als einen ‚unbefugten Autor‘ abzuqualifizieren, wie es Karl Marx getan hat.“

8) Ebd. S. 128

Daran hat sich zum 275. Geburtstag dieses kritischen Geistes wahrhaftig nichts geändert: jeder kann „gefahrlos preisen“, sofern er sich der Elle politischer Korrektheit geflissentlich bedient.